Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 235 (1962)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bernbiet ehemals und heute

Krauchthal

Allerhand von Bauern, Mönchen und Rittern

Wie sich die Dorfschaft bettet

Zwischen dem nach Norden gerichteten Lauf der Emme und der westwärts durch ein sanftes Tälchen ziehenden Worblen erstreckt sich ein nicht zu schroff gehobeltes Bergland, das mit seinen Kuppen und Kappen seine acht- und neunhundert Meter erreicht und sich mit dem Bantiger und Weggissen der Tausendergrenze nähert.

Krauchthaler Berge nennt das Volk dieses Hügelgebiet. In seinem Herzen liegt ein stattliches Bauerndorf, das von der umgebenden Landschaftsform den Namen lieh. Man hat zwar früher sehr gelehrt die Bezeichnung Krauchthal auf einen keltischen Ausdruck „croagh" zurückgeführt, der soviel wie „steile Anhöhe", „Felswand" bedeutet, und man dachte dabei wohl an die Kreuzfluh, an deren westlichem Abfall der Ort sich ausbreitet. Oder man hat recht phantasievoll von einem alten „Raurach" geträumt und an den Stamm der Rauraker erinnert. Heute greift man näher zu. „Chrauch" ist der berndeutsche Name für Straßenkrümmung. Im Verschwinden begriffen, ist er den Angehörigen der ältern Generation noch wohl vertraut. Wie „trauf" in Dachtrauf zu triefen, gehört „chrauch", „krauch" zu kriechen. Krauchthal, „Chroochtu" gesprochen, ist also Kriechtal: ein Tal, das sich windet, das Krümmungen aufweist.

Wer von Krauchthal nach „auswärts", d. h. gegen Oberburg wandert, kann diese Windungen zählen. Es handelt sich bei der ganzen Eintiefung um einen Talzug, der während der letzten großen Eiszeit, der Würm-Eiszeit, durch die nach Norden drängenden Schmelzwasser des Aaregletschers ausgehöhlt wurde. Zwei Abflußrinnen gab es, die sich beim heutigen Krauchthal vereinigten und als großer Schlauch zum alten Emme-Stausee hinausführten. Heute bilden sie das Luzeren- und Lindental, die Verbindungen von Bolligen und Boll nach dem Hügeldorf sowie dessen Ausgang nach dem Burgdorfischen, das Unterbergental.

Im westlichen Teil der Hügelzone hat der nach dem Oberaargau strebende Rhonegletscher seine Felstrümmer ausgeworfen, mit seinem Schutte eine Barrikade bildend. So braust der moderne Verkehr am Krauchthaler Ländchen vorbei. Ein Postkurs nach Hindelbank bringt den Einheimischen zur nächsten Bahnstation. Acht Kilometer Straßenkehre – und man erreicht Burgdorf. Drei Wegstunden – und man ist in Bern.

Erste Spur des Menschen

Schweigen lastet über der Landschaft im Morgen der Geschichte. Nur ganz vereinzelt erhalten wir einen Fingerzeig. So erkennen wir auf dem „Tannstygli" oberhalb der Burg von Thorberg eine vorgeschichtliche Zufluchtsstätte. Menschen fanden hier Schutz vor Feinden, wilden Tieren. Menschen, die schon Waffen und Geräte verfertigten, wie der Fund eines Steinbeils von dem „Flüehüsli" beweist.

Ob das Tal bereits auf die Dauer besiedelt wurde in jener Zeit des großen Übergangs vom bearbeiteten Stein zur Bronze, von der brüchigeren Bronze zum festeren Eisen? Ob die blinkende Axt Wunden schlug in den Wald, der Mensch der Hallstattkultur die Fichten fällte und zu Blockbauten fügte mitten im finstern Tann? Vom offenen Gelände um den Moossee mag er südwärts in die Hügel gedrungen sein, den aussichtslosen Kampf mit dem wechselnden Stande des Wassers aufgebend, Sicherheit suchend in den Falten des benachbarten Berges.

Längs des aufsteigenden Geländes fanden sich Grabhügel aus jener Zeit. „Tumuli" nannten sie die Römer, und als „Tumli" hat sich die Erinnerung im Volk erhalten. Im Grauholz, in Bäriswil, im Birchiwald bei Lyßach bargen diese ersten Umstreifenden in Tontöpfen die Totenasche. Schmuck und Waffen gaben sie den Verstorbenen ins Grab, kleine Goldkugeln und Halbmonde, die einen frühen Gestirndienst vermuten lassen.

Die Hallstattleute wurden von den Kelten besiegt, von jenen unüberwindlichen Reitern und kühnen Lanzenwerfern, die von Norden her über die Alpen drängten und sich auf der schweizerischen Hochebene niederließen. Sie brachten den Handel in Gang und prägten Münzen, auf denen Sterne,

Krauchthal von Thorberg aus gesehen

Photo W. Nydegger, Bern

Schlangen und Vogelköpfe abgebildet waren, Darstellungen göttlich verehrter Tiere. Ob sie von ihrer Stadt auf der Engehalbinsel eine Straße nach Wynigen legten und Krauchthal an die großen Verkehrszentren banden? Ob all die Burgen auf den Felsköpfen einst keltische Kastelle waren, dem Schutz der Straße dienend? Der heutige Forscher ist vorsichtig geworden. Keltische Siedlungs- und Flurnamen fehlen im Krauchthalgebiet fast völlig, und wir müssen schon lange suchen, ehe wir dem Gumme, Gümmel (gallisch „kumba" — Mulde) noch einen andern sprachverwandten Namen an die Seite zu setzen vermögen. So dürfte in Bätmis (Betmoos) ein gallisches „betwa" (Birke) verborgen sein. Der Flurname Gurten am Waldrand von Thorberg hat sich aus gallischem „juretton" entwickelt, bedeutet Wald und tritt in Jorat, Jura und andern Formen häufig in Erscheinung.

Rom verbündet

Das gilt nun nicht so ohne weiteres von Krauchthal im besondern, wie uns einmal ein Einheimischer, stolz auf sein Dorf, versichert hat. Vielmehr verhält es sich so: die Kelten waren recht unruhige Kerle. Abenteuerdrang beflügelte ihren Sinn. Doch da die Germanen vom Rhein her anrückten und sie bedrohten und ihnen zudem das naßkalte Wetter schlecht bekam, so steckten sie ihre Dörfer in Brand und zogen aus nach sonnigeren Gefilden. Den Römern gefiel's schlecht. Sie verlegten den Wanderern den Weg, schlugen sie aufs Haupt und sandten die Überlebenden in die Heimat zurück. Das Land der Helvetier wurde römisch, Rom „verbündet".

Straßen durchzogen das Land. Legionsstraßen und seitliche Nebenrouten. Eine, so nimmt man an, führte von der Aareschleife nördlich von Bern über Krauchthal nach Burgdorf und Vindonissa. Siedlungen säumten den Weg. Eine stand auf dem Gimel bei Krauchthal. Und wie steht es mit den beiden „Chaste" (Kasten), zwei Erhebungen in der Nähe Thorbergs? Der Name ist entstellt aus Kastel (castellum), und es kann sich hier also um römische Befestigungen gehandelt haben. Und Hohsträng? Dies ist eine Matte über dem Unterbergental. Um 1500 schrieb man den Ort „Hochstres", Hochstraße also, in der Erinnerung des Volkes ein Römerweg, ein Weg über die Höhen, wie ihn die Römer der vielfach sumpfigen Talsohlen halber liebten. Der „Geisme", Geismund, Geismont wird verschieden gedeutet. „Mont" ist die altromanische Form für Bergweide, die in den Grenzgebieten der Völker leicht übernommen werden konnte. Einen „Mumberg" (Muntberg) gibt es bei Laupen. Doch der Geisme über dem Lindental erscheint 1405 im Besitze des Hänsli Geißmann von Hub. Der Name des Besitzers wurde auf den Grund übertragen, der „Berg des Geißman" zum Geisme, im 17. Jahrhundert gelehrt, umgebildet in „Geißmont".

Wer denkt, daß auch der Gleuwenwald bei Hettiswil auf romanische Bildung zurückgeht? Mittelhochdeutsches „gleuwe", „gloie" heißt die Schwertlilie. „Gleuwen" ist ein Ort, wo Schwertlilien blühen. Das Wort tritt im Altfranzösischen als „gla(u)wie", „glavie", „glaive" auf. Zugrunde liegt lateinisch „gladius" Schwert (in der Mehrzahl: „gladii", Verkleinerungsform: „gladiolus").

Der „Gupfen" bei Krauchthal mutet uns gut Schweizerdeutsch an. Natürlich, das ist die „Kuppe" unserer Schriftsprache. Doch auch hier liegt fremder Einfluß vor. Unsere Vorfahren sagten „chuph", „chuppha", und wahrscheinlich übernahmen sie das Wort von den romanischen Nachbarn: „cuppa", das ist der Becher.

Einzug der Alemannen

Es war um die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts. Die Alemannen setzten in immer dichtern Schwärmen über den Rhein. Sie verwüsteten Helvetien, wurden zurückgeschlagen, kamen wieder und behielten schließlich die Oberhand. Sippenweise ließen sie sich nieder. Vorerst im flachen Gebiet am Jura-Südfuß, nach und nach in den den Alpen vorgelagerten Hügeln. Sie übernahmen den von Kelten und Römern bebauten Boden, der eine rasche Ernte versprach. Sowie die guten Plätze vergeben waren, drangen sie ins wegelose Waldland vor. Nach ihren Gründern und Sippenführern nannten sich die ersten Siedlungen. Es sind die zahlreichen „-ingen-Dörfer", die unser Mittelland bedecken. Im Bezirk um Krauchthal bleiben sie aus. Das einsame Tal mit seinen Hügelterrassen wurde bloß langsam und später als das Unterland besiedelt. Es sind weniger Sippenhäuptlinge als Einzelgänger, die sich hier niederlassen, und so halten die Ortsnamen mehr die Bodengestalt und Bodenbeschaffenheit fest oder verbinden mit dem topographischen Begriff den Namen des Besitzers. So gibt es in der Gemeinde eine Rüedismatt und einen Samelihoger, einen Stettlersgrabe und ein Chneubühlerloch, ein Gasserhus und einen Dieterswald, alles Bezeichnungen, die auf den ersten Besitznehmenden weisen.

Es hob ein Ringen an mit dem Wald. Die festen Eichen und Buchen fielen der Axt zum Opfer und allmählich verwandelten sich die Einschläge und „Blüttine" in frische, fruchttragende Flur. Namen wie Rütti, Rütteli, Grütt, Schwendi und Schwängiloch erinnern an die frühe Rodung. Der Stockacher oder Stocketacher, auch bloß „Stockert" gesprochen, deutet an, daß hier der Boden geschwendet, aber erst zu einem spätern Zeitpunkt von den Stöcken befreit wurde, und der Sangacher und Sängelibode verraten uns, daß an diesen Stellen der Wald mit Hilfe des Feuers gelichtet, „gesengt" wurde. „Asangen" nannten unsere Vorfahren das Ausbrennen des Waldes.

Das Waldland war herrenlos und galt als Gut des Königs. Wer in die Wildnis eindrang und dem ungezähmten Hochwuchs einen Acker abgewann, der erhielt das freie Eigentumsrecht an den von ihm ertragfähig gemachten Boden, dazu die übrigen Rechte des freien Mannes: die Freizügigkeit (das Recht ungehinderten Handels und Wandels), die Freiheit der Eheschließung, das unbeschränkte Erbrecht. Würde bringt Bürde. Der Freie hat an den Gerichtsversammlungen teilzunehmen. Er ist zur Heeresfolge verpflichtet. Für den militärischen und richterlichen Schutz hat er den jährlichen Vogteizins zu entrichten.

Wie es sich nun im einzelnen zutrug, daß da mitten im „kriechenden Tal", nämlich dort, wo seine beiden südlichen Ausläufer sich vergabeln, ein Dorf erwuchs, entzieht sich genauerer Kenntnis.

Im Krauchthal: Unter der Sandsteinfluh im Hintergrund erkennt man die heute noch bewohnten Höhlenwohnungen.

Photo W. Rydegger, Bern

Die Inhaber der einzelnen Höfe verteilten unter sich das umliegende Land und bearbeiteten es nach dem System der Dreifelderwirtschaft, die sie vielleicht aus ihren frühern Sitzen mitgebracht, vielleicht auch von den Helvetiern übernommen hatten. Sie faßten die Äcker in drei Zelgen zusammen, bestimmten die eine für die Winterfrucht, die zweite für die im Sommer reifende Gerste und den Hafer und ließen die dritte brach liegen, damit sich der Nährboden erneuern konnte. Bis zum Johannistag diente die Brache als Gemeindeweide, und es war auch möglich, daß etwa kleinere Hanf- und Flachsplätze darauf eingeschlagen wurden. Die Zelgen mögen zweihundert bis dreihundert Jucharten umfaßt haben. Lebhäge schieden sie von der Allmend und der „Wytweid" im Wald. Deren Nutzung stand allen gleichmäßig offen. In den mächtigen Eichenwäldern liefen Schafe und Ziegen nach den zwischen den Bäumen keimenden Gräsern, und im Herbst trieb der Bauer die Schweine ins „Acherum", in die Eichelmast in den Wald, um darauf im Winter die prallen Tiere zu schlachten. Das Großvieh holte sein Futter auf der Allmend.

Nach festen Regeln nahm das Leben in der Dorfmarch seinen gleichmäßigen Gang. Die Vierer, die landwirtschaftlichen Leiter der Dorfsiedlung, bestimmten, wann die Gatter zu den Zelgen geöffnet, die den einzelnen Familien gehörenden Ackerstreifen besät, gepflügt, geerntet werden durften.

Die Herren von Krauchthal

Das Tal teilte die Schicksale der Landschaft. Am äußersten Rande des alemannischen Siedlungsraumes und damit in der Nachbarschaft der romanisierten Burgunder gelegen, gelangte das Gebiet im 10. Jahrhundert an das neugebildete Königreich Burgund. Es ist möglich, daß Herzog Burchard von Alemannien dem tatkräftigen König Rudolf II. nach dem Hosenlupf von Winterthur den Landstrich rechts der Aare abgetreten hat. Heinrich I. bestätigte diesen Länderhandel. Der westliche Alpenstaat reichte nun im Osten bis ins Berggebiet der heutigen bernisch-luzernischen Grenze, im Süden bis zum Thunersee hinauf. Münsingen wurde ein königlicher Hof. Als Argovia superior, oberer Aargau, tritt die Landschaft in den Urkunden auf, als Burgundia minor, kleines oder jüngeres Burgund, wird sie nach dem Beispiel der Einsiedler Urkunden bezeichnet.

Unter dem Salier Konrad II. fiel Burgund ans Reich. Kaiserliche Statthalter zogen ins Land, erst der in der Westschweiz reich begüterte Rudolf von Rheinfelden, der Günstling der Kaiserin Agnes, später Konrad von Zähringen und dessen Nachfolger. Feste Plätze entstanden jetzt, Brückenstützpunkte an der Aare, Saane und Emme und sichere Wegwarten rings im Lande zerstreut. Dienstmannengeschlechter oft unterer Herkunft wachten auf trotzigen Türmen, hielten das Land in Gewalt und die Straßen von Räubern frei. Unter diesen herzoglichen Ministerialen wird auch ein Henricus de Crochtal genannt. Er war ritterlichen Stammes und sein Geschlecht gehörte zu den Guttätern des Klosters Sankt Urban. Im Wappen trug er einen Hirschkopf, ein Lederkoller mit Metallplatten schützte ihm den Leib. Wo er siedelte? Vielleicht auf der Sodfluh, einem Felssporn über dem Laufenbad, wo einstmals die Feste Liebefels ihre Zinnen erhob, vielleicht sonst irgendwo auf einem Sandsteinfelsen. Jahn meint, die Familie könnte in früher Zeit möglicherweise auf dem Thorberg gesessen und den Twing und Bann, die niedere Gerichtsbarkeit, von Krauchthal ausgeübt haben. Im Dunkel der Frühe verliert sich jede sichere Nachricht.

Ein anderes Geschlecht gleichen Namens spielte in der Stadt Bern vom 13. bis zum 15. Jahrhundert eine bedeutende Rolle. Es führte zwei Rosen im Wappen, entbehrte der Ritterwürde, erlangte aber große Reichtümer und führte später den Junkertitel. Die Familie hatte sich vielleicht von den Rittern von Krauchthal abgezweigt. Sie lieferte der aufstrebenden Stadt namhafte Männer, das Dorf übernahm von ihnen sein Wappen.

Die Ritter von Thorberg

Mächtig trat im Mittelalter dieses Geschlecht in der Landschaft hervor. Ist es altburgundischen Stammes? Gehörte es zum Gefolge der „Gundiochschen Könige", jener in der Sage verherrlichten Männer? Ließ es sich unter den Merowingern oder Karolingern in der Gegend nieder, und

war es den Herren von Krauchthal irgendwie verschwägert? Lauter Fragen. Auf jeden Fall: es saß eines Tages auf der Bergnase über dem Ausgang des Lindentals und stand im Dienst der Zähringer und später der Kiburger und Österreicher. Unter den Namen de Torre, de Thor und de Porta führen es die Urkunden auf, und auf seinem Wappen prunkte in Rot ein weißes, offenes Tor.

In einem Vergabungsbrief Berchtolds IV. von Zähringen für das Kloster Rüeggisberg wird ein Albertus de Porta als erster seines Geschlechts genannt. Einer seiner Nachfahren, Ulrich von Thorberg, begründete den Ruhm seines Stammes. Er war Statthalter Hartmanns von Kiburg und Pfleger der gräflichen Herrschaft und legte den Grund zu dem umfangreichen Güterbesitz der Familie, der im Süden bis nach Habstetten und in die Umgebung Berns, im Norden bis nach Jegenstorf, Rüdtligen, Oesch und Messen reichte. 1283 erhielt er von König Rudolf von Habsburg die Gerichtsbarkeit über das soeben mit Stadtrecht ausgestattete Kirchberg. Ulrich sollte volle Gewalt haben, in eigener Person oder durch einen Statthalter, vicarius, gegen Missetat und Verbrechen einzuschreiten. Das Städtchen gedieh nicht. Die Kiburger in Burgdorf wußten sich dem zu widersetzen.

Von früh auf gehörte der Twing und Bann des nahe der Burg gelegenen Dorfes Krauchthal den Rittern von Thorberg. Ulrich erlangte nun auch noch das Patronatsrecht über die dortige Kirche. Er und seine Erben durften fortan die Pfarrstelle besetzen. Ulrich stand in hohem Ansehen. Als Schiedsrichter, Landfriedensschützer war er tätig. Er half in reichischen Geschäften mit und begleitete 1310 König Heinrich auf seinem Italienzug.

Ihn übertraf Peter oder Petermann, der letzte Sproß seines Geschlechts. Im Dienste Österreichs wurde er groß. Neben seinem Stammbesitz im Bernbiet und den niedern Gerichten zu Krauchthal, Koppigen und Ersigen besaß er die Herrschaft Wolhusen, den Zoll und die Burg zu Rothenburg im Luzernischen sowie zahlreiche Güter im obern und untern Aargau und im Breisgau. In Schwaben, im Aargau und Thurgau, ferner im Schwarzwald amtete er als österreichischer Landvogt und Hauptmann. Der Konflikt zwischen Habsburg und den Eidgenossen, der sich 1386 im Sempacher Krieg entladen sollte, zog natürlich auch Peter in Mitleidenschaft. So marschierten die Luzerner mit waldstättischem Zuzug vor Wolhusen und zerstörten die Feste „bis auf den Grund", und bald brachen die Berner nach Thorberg auf, und Justinger berichtet in seiner trockenen Art: „gewunnen daz und wart zerbrochen." Koppigen folgte. „Wart auch zerbrochen."

Thorberg: Heutiger Zustand

Photo W. Rydegger, Bern

Für seine Verluste entschädigte Österreich Peter mit Schenkenberg sowie mit den Ämtern Fricktal und Bözberg. In düsterm Andenken lebte der Ritter bei den Bauern der Talschaft fort. Etwas Unheimliches mochte aus seinem Blick geschimmert haben, wenn er auf rotem Streitroß mit seinen Reisigen die Rönngaß hinunterjagte, unverhohlener Stolz auf seiner Stirne prangte und keiner recht wußte, ging es in fremden Reislauf oder zum Strauße mit irgendeinem Kaufmannszug auf menschenleerer Straße. Altadeliger Groll keimte

im Herzen ihm auf, mußte er doch erfahren, wie Berns Einfluß und Machtstellung wuchs und zugleich mitansehen, wie das ihm verwandte Haus Kiburg mehr und mehr niederkam. Um so sorglicher hielt er das Seine zusammen. Hart trieb er Gefälle und Abgaben ein, und wenn es den Krauchthalern etwas besser ging als den Bauern im Entlebuch, so verdankten sie dies der Nähe Berns. Der mächtigen Stadt wollte Peter seine Untertanen nicht in die Arme treiben.

Um so ungehinderter frönte er dem Weidwerk. In dem wilden Bergrevier, das sich im Süden und Osten seiner Burg erhob, jagte er den Eber, bestand er den Bären. Manchmal auch traf er sich hinten im Lauterbach mit dem Freiherrn von Brandis, und dann sollen die beiden alten Herren miteinander gezecht und geflucht haben auf den Gang der Zeiten...

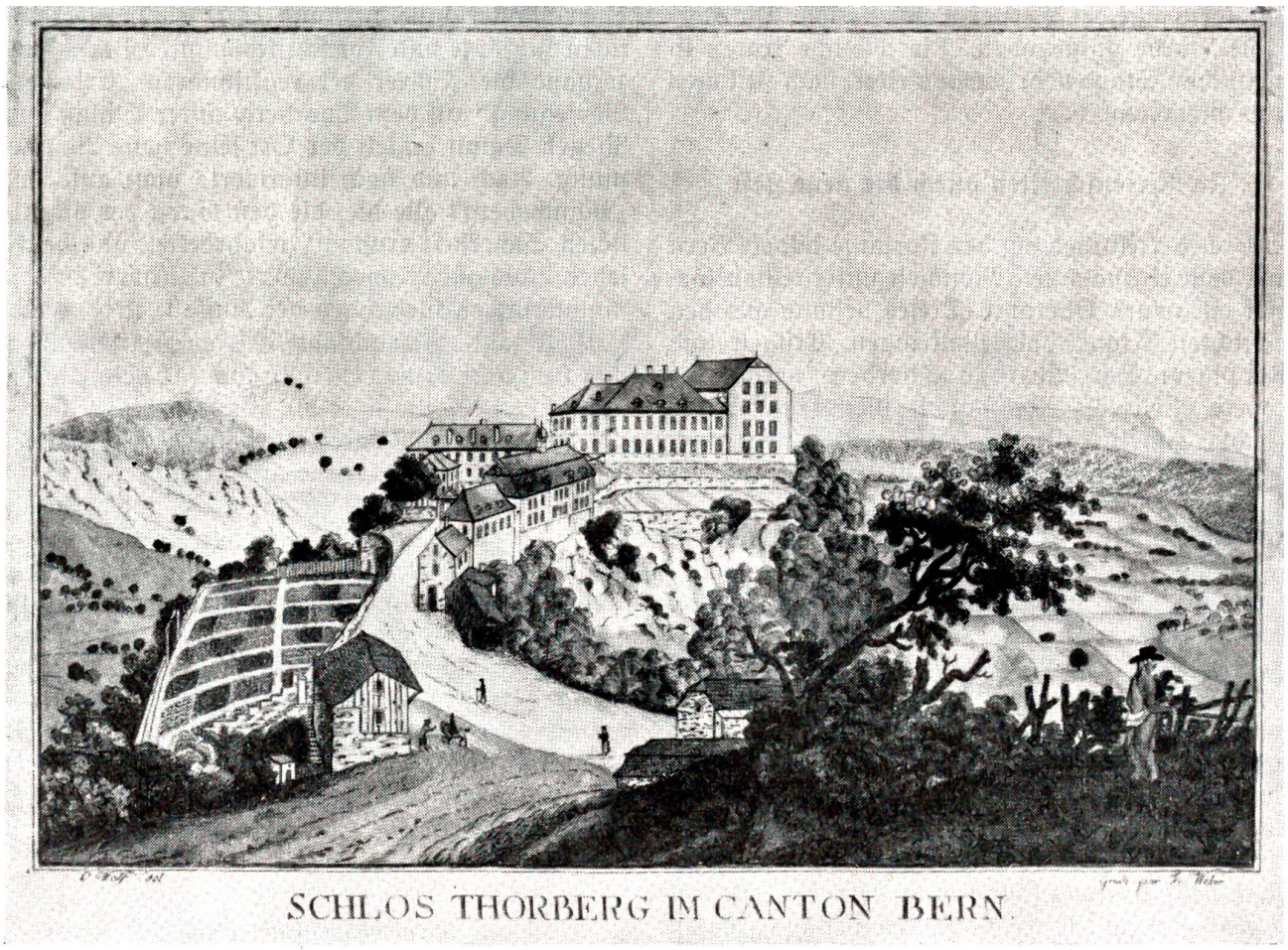
Die Kartäuser auf Thorberg

Peter von Thorberg war, wie gesagt, der letzte seines Stammes. Katharina von Brandis, seine Gemahlin, versagte ihm Leibeserben. Früh war sein Bruder verschieden. So sann er über den zeitlichen Gütern auch an das ewige Heil. Eine Stiftung sollte sich mit seinem Namen verbinden. Bereits 1371 ließ er sich von Karl IV. den Hof und die Güter in Krauchthal, dazu den Kirchensatz, die er vom Reiche zu Lehen trug, als Eigentum übergeben, mit der Erklärung, ein Gotteshaus zu „stiften und machen", damit in der Landschaft der Dienst am Wort „gemeret und gesterkt" werde. Aber noch war er arg in irdische Händel verstrickt, und erst als die Berner seine Burg berannten und eine lodernde Flammenzunge die Nacht erhellte und der Nimmerrastende mehr und mehr den Tod nahen fühlte, schritt er zur Verwirklichung seines Planes. Er trat mit den Kartäusern in Unterhandlung. Der von Bruno von Köln gegründete, auf die Regel Benedikts von Nursia verpflichtete und das morgenländische Einsiedlertum mit dem abendländischen Gedanken mönchischen Zusammenlebens verbindende Orden hatte in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens eine gewaltige Ausdehnung erfahren. Nur im Gebiete zwischen Alpen und Jura hatten die Kartäuser geringen Fuß gefaßt. Die Valsainte bei Bulle und die Kartause St. Johannisberg bei Freiburg i. Br. waren die einzigen Tochtergründungen am obern Rhein und im Gebiet seiner Nebenflüsse.

So interessierte sich das Generalkapitel des Ordens für eine neue Niederlassung. Guilhelmus von Raynal, der Vorsteher des Ordens, beorderte den Prior von St. Johannisberg, Johann von Braunschweig, nach Thorberg. Der Platz befriedigte. Peter stellte am Niklaustag 1397 den Stiftungsbrief aus und versah die neue Kartause mit seinen sämtlichen Gütern und Einkünften in Burgund. Der spätere Prior Johannes von Ungarn, ein geschickter Baumeister, errichtete die Gebäulichkeiten und Johann von Braunschweig leitete als Rektor das ganze Gründungsgeschäft.

Das neue Klosteter wurde als „Domus Sancte Paule Ordinis Cartusiensis Porte Montis" auf den Namen der frommen Paula getauft und kurz „Cartusia de Berna", Berner Kartause, geheißen. Das ehemalige Thorberger Wappen wurde ins Siegel aufgenommen. Im geöffneten Tor zeigt sich die Patronin der Mönche, zu ihren Füßen betet der Stifter des Hauses. Schultheiß, Rat und Burger von Bern nahmen die Ordensfiliale in ihren Schutz und befreiten sie von Tellen, Steuern, Reiskosten, Umgelt und andern Auflagen. Ähnliche Freibriefe stellten die Grafen von Kiburg und die Stadt Solothurn aus. Der Papst und der Bischof von Konstanz bestätigten die Gründung und rasch gedieh dank weitherziger Vergabungen der Wohlstand der geistlichen Gemeinde.

In völliger Abkehr vom weltlichen Treiben, in einer Wendung des bisherigen Wandels, einer „conversio morum", verbrachten die Insaßen der neuen Kartause ihr Leben mit vorgeschriebenen Lesungen und Stundengebeten, mit der Arbeit an der Werkbank oder im Garten, mit dem Abschreiben christlicher Bücher oder im gemeinsamen Gottesdienst. Nur an den Sonntagen und kirchlichen Feiertagen aßen sie gemeinsam im Refektorium, versammelten sie sich zu gegenseitiger Aussprache, dem „colloquium". Einmal in der Woche fand ein gemeinsamer Spaziergang statt. In der übrigen Zeit lebten sie abgeschlossen in ihren Zellen. Mehrere Klassen von Laienbrüdern, die außerhalb der Klausur lebten, besorgten die hauswirtschaftlichen Geschäfte, arbeiteten in den Werkstätten, bestellten die Felder.



Schloß Thorberg im Jahre 1794

Kupferstich von F. Weber

Das Kloster beherbergte sechzehn Zellenhäuschen, jedes aus Vorraum, Küche und Werkstatt und einem Wohn- und Schlafraum bestehend. Dazu kam ein kleiner Garten zur persönlichen Betreuung. Der Zahl der Zellen entsprach die der Patres. Die Laienbrüder besaßen ein besonderes Brüderhaus mit gemeinsamem Eß- und Schlafraum. Etwa zwanzig Männer wurden darin vereinigt.

Der Friede in der Kartause förderte die geistige Arbeit. Allerhand Schriften gingen aus ihren Mauern hervor. Johann von Braunschweig verfaßte einen Traktat „de triplici pace", vom dreifachen Frieden, dem göttlichen, englischen und menschlichen. Der Prior Marcellus Geist von Atzenheim nahm an der Diskussion um den Studienbetrieb regen Anteil, die zu seiner Zeit die Gelehrten in feindliche Lager schied, und versuchte, die Fragestellungen der großen Denker des 13. Jahrhunderts neu in Ehren zu ziehen. Er schrieb Predigten und ein Buch „de universali natura". Unter die gelehrten und im geistlichen Amte ausgezeichneten Männer zählten am Vorabend der Reformation Johannes Tinctoris von Neuenburg und Pater Alexander. Der Nachfolger des letztern im Priorat war Niklaus Schürstein. Dieser war ein Anhänger Luthers und Zwinglis. Er trat 1525 aus dem Orden aus. Der letzte Vorsteher war Hans Hurri. Er unterschrieb für seine Person die

Glaubenssätze der Berner Reformation. Die Kartause wurde aufgehoben. Die Mönche traten in weltlichen Stand oder zogen weiter, nach Ittingen und anderswohin.

In Riesenschritten durch die neue Zeit

Nach der Aufhebung der Kartause bildete Bern aus dem ehemals den Mönchen unterstellten Gebiet ein neues Oberamt. Dieses bestand aus den Gerichten Krauchthal, Walkringen, Ersigen und Koppigen. Der Vogt zu Thorberg versah die „obere Polizei". Mannigfach mengten sich die Rechte. Im Gericht Krauchthal leitete der Vogt das niedere Gericht. Das hohe Gericht betreute der Großweibel der Stadt Bern. In militärischen Belangen entschied der Freiweibel von Zollikofen. In Koppigen und Ersigen gehörten die Hoheitsrechte ins Oberamt Wangen. Über „diep und frevel" richtete der Vogt. In den fast dreihundert Jahren bis zur Französischen Revolution residierten über fünfzig Vögte auf Thorberg. Der erste war Hans Schlegel, der letzte Christoph Friedrich von Freudenreich, der später Schultheiß der Stadt und Republik Bern wurde, allgemein als ein Mann von „großen Weltkenntnissen" galt und bedeutende Verbindungen mit dem Ausland unterhielt. Nach dem Umsturz schlug man kleinere Teile der Landvogtei zum Amte Bern, den weitaus größten Teil jedoch mit Krauchthal zum Amte Burgdorf.

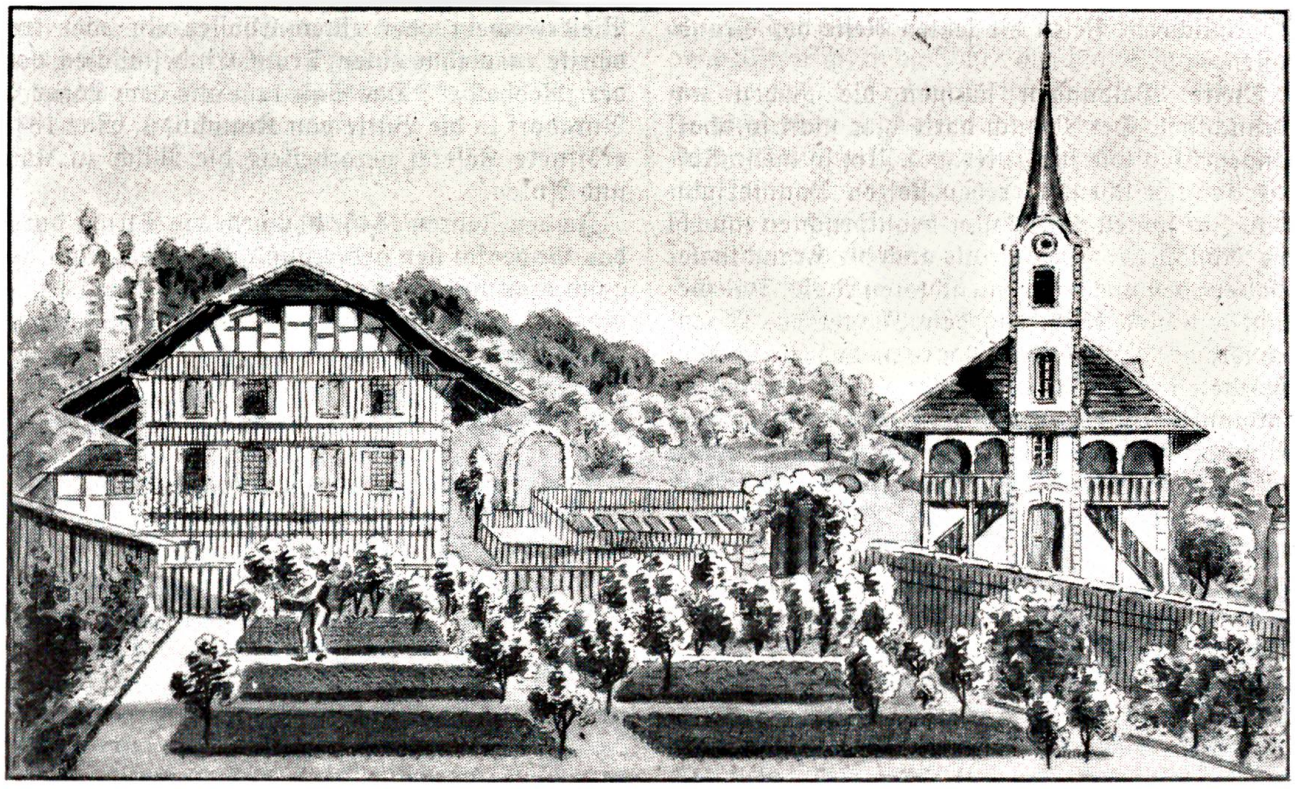
Auch auf dem Burgfelsen zogen die Zeiten vorüber. Das Kartäuserpriorat wandelte sich in ein Pfründnerhaus, und bald wurden auch Armengenössige in die einstigen Klostergebäude eingewiesen. Die Kirche der frommen Brüdergemeinde gab den Raum für ein Kornhaus. Auch der Landvogt nahm auf dem Burgfelsen Wohnung. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erstand auf dem Berg ein schmuckes Schloß im Stile des Berner Barock, und bald fuhren hier die Kaleschen der vornehmen Herren vor, und Junker im Dreispitz und Damen im Schleppgewand glitten über die Stufen der Freitreppe und verschwanden im wappengekrönten Saal.

Der Untergang des alten Bern begrub den Glanz. Thorberg wurde von Burgdorf aus als Schaffnerei verwaltet. Der frühere Sitz des Landvogts nahm eine Zwangserziehungsanstalt mit einer Musterschule auf, und 1840 setzten die radikalen Hitzköpfe und Fortschrittsmänner Berns kurzerhand die Führer der reaktionären „Erlacher-Bewegung" auf dem Thorberg hinter Schloß und Riegel. Damit erhielt der Ort seine neue Bestimmung. Nach und nach internierte man auf dem „Mönchsberg" alle die, die den Gang der öffentlichen Sicherheit ernsthaft gefährdeten, und heute leben etwas über zweihundert Inhaftierte in den mannigfachen Gebäuden der Anstalt.

1653 zählte Krauchthal 52 Feuerstätten. Das war kurz nach dem großen Brand und dem Wüten der Pest. 1827 umfaßte die Kirchgemeinde gegen 1300 Seelen. 1850 besaß die Einwohnergemeinde Krauchthal mit Weilern, Höfen und den Dörfern Grauenstein, Hettiswil und Schleumen 352 Haushaltungen und eine Wohnbevölkerung von 2285 Menschen. Bis zum Jahre 1900 stieg die Zahl der Haushaltungen auf 370, die der Einwohner sank auf 2122. 1950 waren 380 Haushaltungen auf nicht ganz 300 Häuser verteilt. Die Bevölkerung verminderte sich auf 1803 Einwohner. Ein Einspänner-Postkurs verband im Anfang des Jahrhunderts Krauchthal mit Oberburg. Jetzt führt ein Autodienst nach Hindelbank. Ein Kurs nach Boll-Sinneringen zeigte geringe Nachfrage und ging wieder ein.

Vom Wirtschaftlichen

Als Markgenossenschaften mit Allmend und Drei-Zelgen-Betrieb grenzten sich Krauchthal und die benachbarten Orte Hub und Hettiswil von den Berghöfen ab, die rings auf den Höhen lagen, und von denen jeder seine Matten, Äcker, Hausweide und Rechtsamen auf den Wald besaß. Ein Teil des freien Eigens ging im Verlaufe des Mittelalters verloren. Der kleine Grundeigentümer wälzte die Last des Kriegsdienstes und der Verpflichtung zum Erscheinen am Gerichtstag sowie die oft allzu schweren Auflagen ab und begab sich in ein Lehensverhältnis zu einem Herrn. Nun mußte er einen jährlichen Bodenzins entrichten, der meistens aus zwei Mütt Dinkel, drei Hühnern und zwanzig Eiern bestand und sich auch bei besserer Bewirtschaftung des Gutes nicht sonderlich steigerte. Ferner hatte er bestimmte Arbeitsleistungen auf sich zu nehmen, die das Gewohnheitsrecht be-



Kirche und Pfarrhaus von Krauchthal um 1820

Kupferstich von S. Weibel

stimmte. Dazu kamen die großen und kleinen Zehnten. Sie umfaßten Getreide und Gemüse, Obst, Hanf und Flachs und andere Gewächse.

Die Reformation beflügelte die menschliche Arbeit. Arbeit galt als Waffe gegen die Sünde. In den Städten mehrten sich Handel und Gewerbe. Die Nachfrage nach Landesprodukten stieg. Der Bauer blieb nicht mehr bloßer Selbstversorger. So ging er daran, den Acker zu erweitern. Die oft weitgedehnte Hausweide wurde in den bessern Teilen in Kulturboden umgewandelt, und 1764 konnte der Pfarrer von Krauchthal schreiben: „auf den Bergen sind alle Besitzungen eingeschlagen und umzäunet und zu gebautem Land gemacht."

Der Dreißigjährige Krieg brachte Geld ins Land. Die Lebensmittelpreise standen hoch, die Nachfrage nach Grund und Boden wuchs. Dann kam mit dem Frieden der Rückschlag. Der Handel stockte, die Preise stürzten. Unruhen bemächtigten sich der Bauerngemeinden. Die Unzufriedenen und von harten Abgaben Bedrückten rotteten sich zusammen und marschierten gegen Bern. Der Mutz blieb Sieger. Die Redliführer wurden bestraft. Unter ihnen befand sich Peter Egli, der Ammann von Krauchthal. Er mußte den Ehrenmantel zurückgeben. Auch Ulrich Witschi aus dem benachbarten Schleumen wurde gebüßt, da er „Brief ins Emmental getragen und Wachen aufgestellt" hatte.

Im 18. Jahrhundert vertiefte sich die Kluft zwischen Herren und Untertanen. Der Städter hielt Handel und Industrie für die alleinigen Quellen des Wohlstandes. Der Acker geriet ins Hintertreffen, und erst als der Chorschreiber J. R. Tschiffeli seine Stimme erhob und einen Aufruf zur „Verbesserung des Landbaues" erließ und die Ökonomische Gesellschaft ihre Arbeit begann, traten gesundere Verhältnisse ein. Die Helvetik hob die Zehnten auf und bis zur Mitte des vorigen

Jahrhunderts fielen die letzten Reste der Grundlasten.

Weite Waldungen säumen die Höhen um Krauchthal. Der Mensch hatte hier nicht so scharf eingegriffen wie im Unterland. Um so mehr Aufmerksamkeit schenkte er den stolzen Baumbeständen. Im späten Mittelalter beanspruchten sowohl die Mönche der Kartause als auch die Krauchthaler Bauern den noch wenig gelichteten Wald. Das Gericht entschied 1516, daß dem Kloster das Eigentumsrecht, den Bauern dagegen das Recht zum Holzhau innerhalb bestimmter örtlicher Grenzen zukomme. Unter bernischer Herrschaft fiel diese Einschränkung weg. Der Bauer erhielt die volle Nutzung. 1815 teilten die Dorfgenossen den Wald in vier Hauptabteilungen auf. Spätere Abkommen führten den einst gemeinsam genutzten Wald immer stärker privaten Händen zu.

Gab es einen Steinbruch im Muhlernwald? Der Einheimische sagt „Muelere". Die Form entstammt dem lateinischen „molaria", das ist ein Bruch für Mühlsteine („mola" — der Mühlstein). Vielleicht, man verstand darunter ganz allgemein einen Steinbruch. Im Tal ist die Erinnerung erloschen, dagegen weiß man noch recht gut, daß am Osthang des Bantigers im Wald Mühlestein („Mülistei") Mühlsteine gebrochen wurden. Ein verlassener Steinbruch bezeugt es. Schon zur Zeit Peters von Thorberg trieb der Dorfbach in Krauchthal eine Mühle. Die Insaßen des Twingbezirks mußten „daselbs... ze malen" fahren.

Ein anderer Steinbruch befindet sich in Krauchthal selbst. In früherer Zeit lieferte er den Sandstein für die Bauten der Umgebung. Später wich der Naturstein dem Kunststein, und die Familie von Dach, die den Betrieb leitet, fertigt heute hauptsächlich Ofenplatten an oder Steine für Fassadenverkleidung.

Verschwunden ist der Beruf des Köhlers, an dessen schwarzes Handwerk noch das „Chohlmätteli", der „Chohlplatz" und „Chohlacher" erinnern. Die Stampfimatt am Ausgang des Banzilochs weist auf eine alte Lohrindenstampfe. 1628, anläßlich einer „Pintenrazzia", wird die Wirtschaft von Krauchthal erwähnt. Sie diente dem Reisenden auf der von Bern nach Burgdorf und Langenthal führenden „Kastenstraße" als Rastplatz. Schenkte man dem durstigen Wanderer einen Bielerseewein oder einen Elsässer ein oder kredenzte man ihm einen Trunk Einheimischen von der „Rebhalde"? Das Salz kam aus dem Lager in Burgdorf in die Bütte von Krauchthal. Eine 1848 eröffnete Käserei verarbeitete die Milch zu Käse und Anken.

In den Jahren 1845/46 wurde die Straße durch das Lindental neu gebaut und nicht viel später begann man mit der Trockenlegung des Krauchthalmooses, dessen sumpfige Talfläche noch Jahn in seiner Chronik erwähnt.

Kirchliches Leben

Wenig wissen wir über Gründung und Gedeihen der Kirchen in der Landschaft zwischen Burgdorf und Bern. Manch eine mag bereits in karolingischer Zeit gegründet worden sein. Ritterliche Geschlechter, vermögliche Personen statteten die Gotteshäuser aus, verhalfen den Priestern zum Unterhalt. Die Kirche von Krauchthal wird erstmals 1270 und 1273 in den Akten erwähnt. Damals schenkten der Ritter Burkard von Egerten und seine Söhne das Patronatsrecht dem Johanniter-Hause zu Münchenbuchsee. Von diesem gelangte es an Ulrich von Thorberg, später an die Kartause. Nach deren Aufhebung zog es Bern an den Staat.

Von den frühen Seelsorgern kennen wir wenig mehr als die Namen, vielleicht noch die Amtszeit. Blasius Metzger verfocht als erster die Lehren der Reformation auf der Kanzel. Johann Rust wechselte später in den Schuldienst nach Bern. Wolfgang Christian kam 1676 von Roggwil herüber. Er galt als ein hitziger Verfechter der „evangelischen Freiheit", führte ein unstetes Leben und gab allerhand mystische Schriften heraus. 1770 trat Johann Rudolf Dulliker den Kanzeldienst an. Er war ein „gelehrter und arbeitsamer Herr" und machte sich durch geographische und staatswirtschaftliche Arbeiten einen Namen. 1805, kurz nach dem Umsturz, übernahm Samuel Engemann den Seelsorgedienst. Er war vor allem heimatkundlich interessiert und hatte an seinem frühern Wirkungskreise in Schangnau das „Schangnau-Chronickli" begonnen, an dem noch heute weitergearbeitet wird.

1732 erhielt Krauchthal ein stattliches Pfarrhaus. Sechzig Jahre später wurde die seinerzeit

dem Mauritius geweihte Kirche „von Grund auf neu gebaut", und 1894 lieferte die Aarauer Firma Rüetschi & Cie. vier neue Glocken in den Turm.

Aus der Schule

Hundert Jahre waren seit der Reformation vergangen, und noch herrschte auf dem Lande eine „arge Sittenverwilderung" und „Religionsverachtung". Reisende Herrschaften beklagten sich über die „ungezogene, unartige, verruchte, unverschamte jugent". Der Ruf nach Schulen wurde laut, in denen die jungen Leute in „läsen, schryben und christenlich gepätt" unterwiesen werden sollten. Schon besaßen im Burgdorferland Wynigen, Ersigen und Utzenstorf ihre Abc-Anstalten, da regte 1615 der Pfarrer von Krauchthal im Dorfe die Schulgründung an. Fünf Jahre später wurde Michel Walthardt als Schulmeister erwählt. Wir wissen wenig über ihn und seine Nachfolger. Sie mußten die Kinder „lheren buchstaben" (buchstabieren), hatten ihnen „beyderley läsen" beizubringen, „grschribens und getruckts", mußten sie „schryben" lehren und auch etwa „die zaal ze versthan geben", sie im Rechnen unterweisen. Dazu mußten sie viel „bätten" und den „Catechismus wol inbinden" (einprägen). Das Chorgericht wachte darüber, daß Knaben und Mädchen die Schule besuchten, die Väter den Schullohn entrichteten und die Schulmeister ein ehrbares Leben führten, nicht tanzen gingen am „Märit", noch sich auf den „Kilbinen" herumtrieben.

Oft mußte der Pfarrer selbst zum Schulstock greifen. So erklärte Pfarrer Johann Bischof 1652, die Schule in Krauchthal zu „versähen". Er vernachlässigte jedoch in der Folge den Dienst und überließ das Lehramt seinen Söhnen. Hatte bis jetzt nur das Tal seine Schule, so folgten im 18. Jahrhundert die Höfe auf den Bergen nach. Nebenschulen entstanden, für deren Kosten die Bauern selbst aufkamen. Auch ein Wanderlehrer zog seine Spur: Niklaus Müller. Er hielt sich nur kurz in den einzelnen Gemeinden auf und gab Kurse im Schreiben.

1799 gründete der an der aufklärerischen Universität Göttingen ausgebildete Pfarrer Albrecht Ludwig Morlot, einer der Eckpfeiler der damals frisch aufblühenden Ökonomischen Gesellschaft, in Krauchthal eine Sonntagsschule. Sie diente nicht dem Unterricht in biblischer Geschichte, sondern bezweckte, junge Landwirte im Rechnen und in der Topographie zu unterrichten, um auf diese Art einen tüchtigen Bauernstand heranzubilden. Als ungefähr gleichzeitig der helvetische Minister Stapfer seine Enquête durchführte, Fragebögen durchs Land flitzten und man allenthalben die Schulverhältnisse untersuchte, wurde für Krauchthal der Leineweber Bendicht Häberlin als Lehrer bezeugt. Kurz heißt es: „strebt trotz kleinem Lohn nach Fortschritt". Die Gemeinde besaß damals 160 Schüler, 1839 wurde das alte Schulhaus erweitert, 1872 zog die Jugend in einen geräumigen Neubau.

Bekannte Männer

Der Glasmaler Mathis Walther war 1631 Landvogt auf Thorberg. Er stand als Verfasser einer gereimten Berner Chronik und als Illustrator Justingers in hohem Ansehen. Johann Häberli aus einer Hafnerfamilie in der Hängelen stellte 1804 an der von Sigmund Wagner veranstalteten Kunstausstellung in Bern ein gerühmtes Basrelief in gebrannter Erde aus, das eine antike Szene darstellte. Peter Schertenleib (1798–1845) war Unterstatthalter von Krauchthal. Er machte als ein Vorkämpfer freierer Staatsform von sich reden, wurde Mitglied des Großen Rates in Burgdorf sowie des Verfassungsrates und war tätig als Amtsrichter. Der als Geometer und Schriftsteller im öffentlichen Leben Kirchbergs und seiner Nachbarschaft hervorragende Jakob Aeberhard, „ein geistig sehr regsamer Mann", wurde in Krauchthal geboren. Vor zehn Jahren starb Paul Schneider, Wirt zum Löwen. Er legte eine Sammlung heimischer Bauernkunst an, die selbst im Ausland bei Kennern Beachtung fand. ne.

Neuer Häuserschmuck. Hans: „Üses Huus isch viel schöner als eues, es het emel au en Altane." – Heiri: „Jo wart nume, üses wird jetzt de no viel schöner, der Vater het ds letzt Mal zur Mueter gseit, er löß jetzt denn e Hypothek druf mache!"

Nicht viel. Maler (zum eintretenden Betreibungsbeamten): „Bitte, nehmen Sie Platz! Das ist nämlich das einzige, was Sie hier nehmen können!"